

„BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehrerschen Buchhandlung.

Der Theater-Teufel.

Original-Roman aus dem Komödiantenleben von G. Schäfer-Perasini. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. (Fortsetzung).

X.

Julianne trat in den Schloßpark. Es fröstelte sie unter den hohen Bäumen, trotzdem die Nacht sehr milde war. Einzelne Nachtvögel strichen durch die Büsche und fern im Hintergrund rauschten noch die springenden Wasser. Sonst war nur ihr eigener Schritt zu hören, der über den Kieswegen verklang. Zu einem kleinen Theil nur leuchtete der Mond und seine Strahlen fanden spärlichen Eingang durch die dichten Parkbäume.

Julianne hielt sich fester in ihr Tuch.

Sie befand sich jetzt auf einem Hauptweg, der zu der Schloßfront führte, über die das Mondlicht schwache Streifen gemworfen hatte.

Die Fensterblickten fast alle dunkel herunter, auf dem Dächern drehten sich langsam und ächzend die Wetterfahnen.

Mit geheimer Sehnsucht blickte Julianne das Schloß an; sie durfte ja nicht offen dort hinein. Wie der Zauberbau ihres Traumes, lag Trautenau vor ihr in der schwachen Mondbeleuchtung.

Sollten diese Thore ihr für immer verschlossen bleiben?

Julianne wendete den Fuß.

Sie verließ rasch den Hauptweg und schritt in einem Halbkreis um das Schloß herum. Einmal schon hatte er sie

Da war er zu ihren Füßen niedergefallen, hatte ihr offenes Haar geküßt und Worte gestammelt, wie sie solche nie im Leben hörte.

Sie brachte erst kein Wort über die Lippen; brennende Röthe fuhr ihr über Hals und Schläfen.

Mit einem Aufschrei wollte sie entfliehen. Er hatte sie festgehalten an seiner Brust und unter seinen heißen Küssen schwand jeder Gedanke an Flucht.

Das war nun schon einige Tage her und nun hatte er sie doch noch einmal bewogen, zu kommen, sie zu ihm. Nur dies war möglich.

Der Schloßpark war der sicherste Ort. Die Bedeutsamkeit ihres Schrittes erkannte Julianne nicht einmal.

Nun eilte sie durch die dunklen Laubgänge, durch Gestrüpp und über Blumenbeete.

Eine plötzliche Angst, verfolgt zu werden, hier in diesem menschenleeren Park, beflügelte ihre Schritte.

Das Knacken eines Baumastes erschreckte sie und in der Aufregung verfehlte sie den Weg. Sie mußte noch einmal zurück und kam endlich athemlos bei der Grotte an.

Dort war es traumhaft still. Julianne athmete tief auf.

Dann hielten sie zwei Arme umfangen



Der Theater-Teufel. Zwei Arme hielten sie umfangen.

diesen Weg geführt zur Nachtzeit.

Am ganzen Leibe zitternd war sie an seinem Arm geblieben, bis sie zu jener kleinen, moosigen Gruppe kamen, so recht geschaffen für ein geheimes Stehbleich.

und sie barg das Antlitz an seiner Brust. Er küßte die angstvoll zu ihm aufblickenden Augen.

„Julianne, mein Feind! Bist Du doch gekommen?“

„Mußte ich denn nicht? O, wie ich mich in dem Dunkel ängstigte.“

Der junge Gutsherr führte sie auf die weiche Moosbank.

„Es war unverantwortlich von mir, Dich allein durch das Gestrüpp gehen zu lassen, aber ich hatte auch vor, Dich am Eingang zu erwarten. Da ließ mich mein Vater in einer leidigen Angelegenheit zu sich rufen und alte Herren sind etwas lang und hartnäckig. Ist Dein Vater nicht auch so, Julianne?“

„Ich weiß nicht,“ sagte sie ruhig; „mir gegenüber ist er's nicht. Ich kann thun und lassen, was ich will; ich bin kein Abgott.“

„Desto besser, Julianne. Was meinst Du wohl, das mein Vater von mir wünscht?“

„Wie kann ich das wissen? Ist es etwas, das mich angeht?“

„Dich! O ja! Ich soll heirathen!“

„Ach!“

Es war mehr ein Ruf der Verwunderung, als des Schrecken.

Dann schien sie sich auf etwas zu besinnen, blickte ihn mit großen Augen an, sprang auf und wollte davon.

„Laß' mich, Kurt; ich will fort. Was soll ich hier? Wir werden beide am Ende noch unglücklich!“

„Weiß, Märchen; wer denkt jetzt an ein Unglück!“

Er zog sie auf seine Kniee nieder und bog ihren vollen Arm um seinen Hals.

„Willst Du mir einmal ernstlich antworten, Julianne?“

Sie nickte stumm.

„Aber es sind ganz absonderliche Fragen, die viel Bedeutung für mich haben.“

„Sage mir doch erst, wen Du heirathen sollst, Kurt?“ fragte Julianne gespannt.

„Wen? Dem Papa ist es am Ende einerlei. Aber eine Familie soll ich gründen, ein neues Geschlecht auf Trautenau.“

„Und Du findest keine, die Dein Weib werden möchte?“

„Ich frage Dich, Julianne.“

„Wich? Sie schaute ihn verwirrt an. Das hatte sie nicht erwartet. Ihr Busen wogte heftig. „Ach, was geht das mich an!“

Er brückte sie fester an sich und flüsterte voller Beben:

„Weil ich Dich nur einzig liebe, Julianne, von allen Frauen der Welt! Weßhalb zitterst Du denn, armes Kind? Sprich nur das kleine Wörtchen und ich übersteige alle die Hindernisse, die sich uns in den Weg stellen! Was kümmert mich die Welt? Sie kann mir ja nicht ein zweites Glück bieten, wie das in Dir und Deinem Besitz. Was ich mit Träumen und Sehnen herbeiwünschte, mir selber unbewußt, das liegt in Dir. Jetzt, wo ich

Dich voll warmen Lebens in meinen Armen halte, weiß ich, was mir bis heute zum Glück fehlte.“

In einem Taumel und voll Hast hatte er gesprochen. Julianne athmete heiß in seinen Armen und schloß die Augen.

„Weißt Du denn, wer ich bin, Kurt?“ fragte sie endlich.

„Ein armer Wandervogel, was weiter! Ein Weib! Und Du rüttelst alle meine Fibern auf. Ich möchte ohne Dich nicht mehr leben!“ stieß er hervor.

Sie gab keine Antwort, sie schlang nur die Arme enger um seinen Hals.

Ringsum lag alles in tiefer Ruhe.

Kein Nachtvogel regte sich mehr; der Wind hatte nachgelassen; ganz fern rauschten noch leise die Wasser der Fontäne.

Die Sterne blinkten vom Nachthimmel herunter auf die Weiden, doch der junge Schloßherr mußte weit bessere, schönere Lichter, die Augen des jungen, in der Leidenschaft bebenden Geschöpfes an seiner Brust.

Er beugte seinen Mund an ihr Ohr und es klang durch seine Stimme wie ein Zittern;

„Julianne, — hast Du schon einmal geliegt im Leben?“

Sie schaute ihn rasch an und lächelte dann.

„Ja; Dich, Kurt, sonst niemand!“

„Kein Mann hat Dich in Liebe gefüßt, Dich so in den Armen gehalten, wie ich Dich jetzt, Julianne?“

„Keiner!“

Er suchte auf dem Grund ihrer Augen zu lesen. Eine Weile ertrug sie diesen Blick, um darauf schnell den Kopf zu heben und ihn zu küssen.

Ein hohes, wonnevolles Gefühl durchströmte die Brust des phantastisch beanlagten Schloßherrn.

Dieses Weib, so schön wie eine Venus, war rein auch wie die schaumgeborene Göttin, eine Blume voll zauberhaften Duftes, für ihn allein sich entfaltend, ihn allein beglückend.

Er kannte kein Bedenken mehr.

„Willst Du mein Weib werden, Julianne?“

„Dein Weib?“

Sie schlug die Hände überrascht zusammen.

„Und ich darf wohnen in dem Schloß dort, wo es so funkelt und glänzt?“

„Du wirst die Schloßfrau!“

„Und wird mich der alte Herr, Dein Vater, nicht verachten? Er hält gewiß viel auf seinen Stand.“

Ein unbequemes Gefühl erfaßte ihn.

„Ich ordne dies Alles,“ sagte er.

„Es wird ja nicht so ganz leicht sein, aber ich werde doch den Zweck erreichen.“

Es ist ja mein einziger Wunsch, den ich an ihn habe. Freilich mußt Du erst eine Zeit lang in die Residenz; eine Schloßfrau muß Manches verstehen, wovon Du noch keine Ahnung hast. Du wirst dort gut versorgt sein und es dauert nicht lange. Willst Du?“

„Ja, ich will, Kurt, ich will! Noch immer ist es mir, als wär's nur ein Scherz von Dir, als träumte ich vielleicht und müßte plötzlich erwachen. Alle Welt verlacht und verachtet uns ja! Und Du willst mich reich und angesehen machen?“

„Alles dies will ich. Aber auch Du mußt manches Opfer bringen. Wir werden ganz für uns leben, nur unserer Liebe. Die soll uns für alles andere entschädigen, das wir entbehren. Ich breche den Verkehr mit aller Gesellschaft ab — die Umstände werden dies so mit sich bringen; dafür bist Du hier auf Trautenau, das ich noch verschönern will, die alleinige Herrin. Dies ist unsere zukünftige Welt. Und so werden die Zeiten entschwinden, die wir Hand in Hand durchleben und genießen Lust und Liebe. Verstehst Du mich, Julianne?“

Sie nickte.

„O ja!“ Ihr Blick schweifte nach der Richtung, in welcher das Schloß lag.

„Das willst Du mir alles schenken und verlangst dafür nichts, als meine Liebe?“

„Du wirst den alten Herrn dort verschonen!“ sprach Kurt warm. „Er wird lange groffen, ich weiß es wohl, aber was gelänge Dir nicht? Sieht er Dich und Dein stilles Waltes, wird die starre Empfindung auch schwinden und eines Tages hast Du Alle hier glücklich gemacht.“

Julianne dachte an die glänzenden Tage, die ihr bevorstanden.

Sie durfte befehlen und brauchte nicht mehr zu hungern. Es gab kein Wandern auf staubiger Landstraße mehr, kein Müdewerden, um dann endlich in schlechten Betten und elenden Kammern halb auszuruhen.

Dann tanzte auch das Flittergold der armseligen Wanderbühne vor ihren Augen, die Strahlen des spärlichen Lampenlichtes und der Beifall schlug an ihr Ohr.

Dies war ja bis heute ihre Welt, ihr Alles gewesen. Auf den Brettern vergaß sie Mühe und Noth und den Hunger selbst.

Wenn der Flitterand glänzte, schwulstige Neben von ritterlicher Liebe und Helmenthum an ihr Ohr drangen, war sie glücklich gewesen.

Ob sie alles das vergessen könnte? Den aufrollenden Vorhang, das Lachen und Weinen der Bretterwelt, den Beifall?

Und weßhalb auch nicht! Winkte ihr doch der Reichthum und ein Glück, das nicht einmal das stolze Fräulein Irene errang. Auch davon hatte Julianne erfahren.

„Was wird Hans Andorf für Augen machen?“ fragte sie sich einmal verstohlen. Doch was ging sie der jetzt an? Das war ein blutarmer Teufel und ohne jede Existenz. —

„Auch Deinen Vater wirst Du verlassen müssen,“ sprach Kurt von Trautenau. „Hast Du daran schon gedacht?“

„Nein,“ gestand sie ruhig. Weiter sagte sie nichts.

„Aus seiner Schilberung weiß ich, daß er Dich sehr liebt, Julianne. Es wird

ihm sehr weh thun, da Du von ihm gehst."

"O ja," antwortete sie gezwungen, denn ihre Gedanken weilten bei Anderem. "Ich will ihm ein reiches Geschenk zuweisen. Damit kann er sein Unternehmen vergrößern, kann freier schalten und walten."

"Wie gut Du bist! Doch nun laß mich nach Hause. Es muß schon sehr spät sein und ich möchte noch bei offener Thür in den Reichswappen."

"Soll ich Dich heim begleiten, Julianne?"

"Nein, nein!" wehrte sie ab. "Nur bis zum Park-Ausgang. Wenn es Nacht ist, graut mir hier innen."

"So komm', mein Lieb."

Arm in Arm, flüsternd und lachend, schritten sie dem Ausgang zu.

An dem Wasserbassin, aber im Schatten, stand Leutnant von Rohden und blickte ihnen nach.

Er hatte bemerkt, daß Kurt allein das Schloß verließ und hatte kurz darauf ebenfalls den Park betreten, um sich Gewißheit zu verschaffen, daß der Freund wirklich mit der Komödiantin zusammenkam.

Jetzt, nachdem er diese Gewißheit hatte, zog eine Art Befriedigung in seine Brust.

Er liebte Irene von Brettwitz, mußte aber wohl, daß diese kein Gefühl für ihn hegte. Kurt hatte wirklich keinen Gedanken mehr für das reizende Wesen.

Diese Thatsache wollte Rohden lange nicht glauben, weil es ihm unbegreiflich schien.

Jeder Mensch ist mehr oder weniger Egoist. Rohden beschloß nun, unbedingt abzureisen, um sich die Gunst Irene's zu erwerben.

Die alte Dame hatte ihm die Erlaubniß dazu erteilt; sie schätzte ihn als einen ehrenvollen, schneidigen Offizier.

Rohden wollte jetzt die Zurückkunft Kurt's erwarten. Aus dessen eigenem Mund hoffte er zu hören, was dieser mit der Komödiantin beginnen wollte.

XI.

Vor dem Gitter des Schloßparkes von Trautenau hatten sich die Liebenden getrennt.

Der Baron sah Julianne noch eine Weile nach, bis sie in der Nacht entschwand. Sie war hastig entflohen.

Er selbst wendete sich dem Schloß zu.

Mit heißem Gesicht eilte Julianne vorwärts, mehrmals stieß ihr Fuß an die spitzen Steine des Weges.

Sie hatte jede Sicherheit verloren; ihre Gedanken wirbelten wie toll durcheinander.

Baronin! Wer dies je gedacht hätte! Sie mußte überlaut in die Nacht hineinlachen, weil es ihr sonst die Brust zersprengt hätte.

Wie sich alle die Kollegen über ihr Glück ärgern würden! Und eben dies freute Julianne nicht zum Wenigsten. Sie war nun nahe dem Dorf und näherte sich einer dichten Hecke.

Plötzlich stockte ihr Fuß und all' die Hitze des Kopfes wich zum Herzen. Aus den Hecken war eine Gestalt getreten. Mit einem erschrockenen Ruf blieb sie stehen, und presste die Hand auf den wogenden Busen.

An der Figur schon erkannte sie den Menschen, der ihr den Weg vertrat, noch ehe er einen Laut gesprochen hatte. Es war Hans Andorf.

"Julianne!" sagte der Schauspieler und es klang aus seiner Stimme die furchtbare Erregung. "Julianne, woher kommst Du jetzt mitten in der Nacht?"

Sie gab keine Antwort, biß sich nur auf die Lippe.

"Aus dem Schloß kommst Du!" rief er zornig. "Du warst bei dem Baron! Leugne es doch, wenn Du es kannst!"

"Ich will es gar nicht leugnen!" versetzte sie kurz. "Was geht es Dich an?"

"Was es mich angeht? Das fragst Du mich, Julianne? Hast Du schon jetzt, nach der kurzen Zeit, den Tag vergessen, wo wir beide uns Liebe schwuren? Es war in einer dunkeln Nacht, wie diese, und kaum drei Wochen her. Im milden Wald hinter dem Dorf! Weißt Du das schon nicht mehr? Wie wir heimwärts, fiel der Thau auf die Wiesen und der Morgen hämmerte langsam herauf. Du lachtest, Julianne! Und jetzt treffe ich Dich, wie Du, mitten in der Nacht, aus dem Schloß kommst! Julianne, — was hast Du mit mir vor?"

"Was willst Du denn?" fuhr sie auf. "Woher nimmst Du ein Recht, so mit mir zu sprechen? Wir trieben eine Weile Scherz! — Ich liebe aber nicht Dich, sondern einen Anderen!"

Hans Andorf stand erst wie betäubt. "Ich weiß nicht, bin ich wahnsinnig geworden, oder —"

"Laß' mich! Ich will nach Hause!"

"Du liebst einen Anderen, sagst Du? Und ich wäre nur der Narr gewesen?"

"Was kann ich dafür, wenn Du Alles für Ernst nimmst! Ich liebe den Baron und werde sein Weib? Könntest Du mir eine Existenz, auch nur die kleinste, bieten?"

Er lachte hart und gellend. "Du wirst sein Weib! Das wäre die Art dieser Herren! Er nimmt Dir Deine Jugend, Deinen Reiz, dann wirst er Dich aus seinem Schloß!"

"Nur ob ich das nicht besser wüßte!"

"Julianne, treibe mich nicht zum Neuffersten!" warnte Andorf, der sich kaum mehr beherrschen konnte. "Ich denke, daß Du nur verblendest, verführt bist von dem Glanz, von einer Sphäre, die Dir neu ist! Aber endlich müssen Dir die Augen aufgehen! Denke an die Zukunft! Ein kurzes Glück und dann verläßt Du elend und um Alles betrogen, das Schloß. Du bist nur eine Dirne geworden, der man auf der Straße ausweicht."

Weinst Du, daß es dann noch eine Rückkehr zu dem alten Leben giebt? Was ich Dir damals sagte, halte ich. Dein Vater wird alt; er muß uns das Geschäft übergeben und in mir fühle ich Kraft und

Energie genug, um uns aus dieser erbärmlichen Kleinwirtschaft herauszuarbeiten!"

Julianne war während seiner Rede weitergeschritten, dem Dorf zu.

Er ging neben ihr und erwartete eine Antwort. Doch sie blieb aus und dies steigerte seine Erregung.

"Du willst mit mir brechen?" rang es sich aus seiner Kehle.

"Was ernstlich nie bestanden hat, kann auch nicht brechen!" entgegnete sie ihm.

Hans Andorf besann sich auf etwas. Groll und Schmerz arbeiteten in seiner Brust.

"Du solltest auch daran denken, daß ein Mensch, der gleich zwei Mal in einer Familie dasselbe Unglück hat, daß ihn die Geliebte verläßt, schließlich mit sich und der Welt zerfallen muß. Ein Jahr ist es her, daß mich Lisa zum Narren hielt und mit einem Anderen davonging und eines Tages kommt sie wieder, ich weiß es gewiß. Dann aber ist's zu spät. Auch Dir wird es so gehen!"

"Kümmere Dich doch nicht um mein Schicksal!"

"Julianne! Er sagte gewaltig ihre Hand. "Auf Dich fällt alle Schuld, wenn ich zu einem Halunken werd! Liegt Dir so wenig an mir, an meinem Leben?"

"Laß' mich —!"

Sie entriß ihm ihre Hand.

"Die Eine verloren und nun auch die Andere!" schrie er dumpf. "Ihr könnt zufrieden sein!" — Aber ich laufe zum Baron, ich erzähle ihm, wie wir zwei zu einander standen. Er soll erfahren, was diejenige mir war, die er als die Unschuld anbetet!"

"Wie erbärmlich Du bist! Ein Feigling! Glaubst Du dann, daß ich mehr für Dich fühle?"

"Nein, ich thue es nicht!" stöhnte er und mußte kaum, was er sprach, so hämmerte es in seinen Schläfen, schnürte es ihm die Brust zusammen. "Ich könnte ihn nicht mehr ansehen, diesen Baron. Ich müßte ihn erschlagen. Ich will fort, damit ich nichts mehr höre und nichts mehr sehe!"

Er ging ruhig neben ihr her und seine Worte wurden eifrig ruhig.

"Was nützte es mir, wenn ich zu ihm ginge! Du wärest mir verloren, auch so; ich sehe es jetzt ein. Denn wie Du jetzt bist, kommst Du noch immer aus seiner Hand zu mir zurück — zu mir, dem Komödianten. Dann darf ich mich doch über Dein Elend freuen, denn Du hast es selber verschuldet. Heute kann ich dies nicht, weil da innen noch nicht alles Gefühl erstorben ist."

Später wird mich der Haß dieser Klasse gegenüber hart und bissig gemacht haben, wie einen alten Hohnhund; dann könnt Ihr kommen, Du und die andere. Und Ihr werdet kommen! Ich nehme Euch auf, der armselige Komödiant, aber ich habe meine Freude an den erloschenen Augen, den gebrochenen Herzen —"

Julianne schwenkte rasch ab.

Mit einigen Schritten stand sie vor der Thür des Gasthofes.

„Julianne!“ tönte des Schauspielers Ruf, weich und noch einmal mahnend.

Sie hörte nicht.

Nach dieser Stunde fing in Hans Andorf der bessere Mensch an unierzugehen. Es war das Schicksal mit seinen sonderbaren Fügungen, das den jungen Menschen zu einem gewissenlosen Vagabunden machte.

Aus dem Reichswappen kehrten eben die zwei letzten Gäste heim, als Julianne in die Thür schlüpfte, oben das Zimmer öffnete und leise eintrat.

Sie horchte.

Der alte Mann schlief fest. Er hatte ihre Entfernung nicht einmal bemerkt.

Julianne verfiel bald in einen festen Schlummer. Nur anderen Morgen dachte sie nur noch an Kurt und seinen prächtigen Antrag, an Hans Andorf gar nicht mehr. Die Hauptsache war, daß er nicht zum Baron ging.

Als Kurt von Trautenau in der Nacht zum Schloß zurücktritt, noch ganz in der Empfindung des eben Erlebten, überlegte er noch einmal, wie er es möglich machen konnte, dem Vater seinen übrigens feststehenden Entschluß mitzutheilen.

Es mußte ein harter Schlag werden für den feinfühlenden Aristokraten, aber Kurt lag so tief und fest in Juliannens Fesseln, daß er sich ein weiteres Leben, ohne die Hoffnung auf ihren baldigen Besitz, gar nicht mehr denken konnte. Er sah eben in ihr nur das gottgeschaffene Weib, das ihn entzückte, nicht die arme, verachtete Komödiantin.

Bei der springenden Fontäne angelangt, trat ihm der Leutnant entgegen.

Stirnrunzelnd betrachtete ihn Kurt.

„Du, Kolden? Was treibt Dich hier heraus zu solcher Stunde?“

Ruhig entgegnete der Kamerad:

„Ich sah Dich das Schloß verlassen und ich wollte endlich, offen gesagt, die Gewißheit erhalten, daß Du mit der kleinen Komödiantin ein Liebesverhältnis unterhältst!“

„Das ist ja recht ebel von Dir, Kolden! Aber was nun weiter?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Schönheit der Frau.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Freilich muß Hand in Hand damit eine allgemeine Hautpflege gehen; denn die Haut des Körpers bildet ein zusammenhängendes Ganzes und nur allseitige Pflege kann sie überall, also auch im Gesicht, gesund, d. h. frisch und schön erhalten. Daher bildet fleißiges Waschen und Baden des ganzen Körpers mit nachherigem energischem Frottieren (zur Entfernung der alten Hautzellen) das erste und beste Schönheitsmittel. Um die durch Ausdünnung verschlechterte Luft zwischen Haut und Wäsche recht oft zu erneuern, und so-

mit das Hauptluftbad zu begünstigen, ist auch ein häufiger Wechsel der Leibwäsche nötig. „Cleanliness is godliness“, „Reinlichkeit ist Gottseligkeit“ sagen die frischwangigen Engländerinnen.

Von großem Einfluß auf die Schönheit des Antlitzes sind auch die Zähne. Ein lachender Mund mit einer Reihe weißer Perlen ist ein Anblick, der selbst einen Griesgram heiter stimmt; aber ein frisches jugendliches Gesicht mit vernachlässigten, schlechten Zähnen sieht aus — wie eine Dame im Ballanzug mit Holzvantoffeln. Die Schönheit will Harmonie haben; Eines muß zum Andern passen. Daher soll die Zahnbürste nach jeder Mahlzeit in Thätigkeit treten, um die sich zersekenden, die Zähne zerfressenden Speisereste zu entfernen, zumal schlechte Zähne die Verdauung beeinträchtigen und übeln Geruch aus dem Munde bewirken. Und es möchte doch jede Dame „in gutem Geruche stehen.“

Ein ferneres Schönheitsmittel ist körperliche Bewegung, namentlich tägliches Marschieren in der frischen, freien Gottesnatur, verbunden mit recht tiefem Ein- und Ausatmen, damit zu dem vorhin besprochenen Hautbade nun auch ein Lungenluftbad kommt. Dann pulsiert das Blut wieder jugendlich schnell durch Herz und Ader, und der energisch eingeatmete Sauerstoff schafft besseres Blut und macht rosige Wangen. Dadurch wird auch jene anmuthige Leichtigkeit der Bewegungen, jene Gewandtheit und Grazie befördert, welche durch die einfachste Gewandung hindurchstrahlt und von einem gesunden und daher schönen Körperbau Zeugnis ablegt. Die frische Außenluft trägt auch bedeutend zur Kräftigung und Gesundung der Haut bei, wogegen nichts den Teint mehr verdirbt, als die schlechte, trockene Stubenluft, in welcher die Haut austrocknet, aufspringt und ein graues Aussehen erhält.

Zu diesen körperlichen Schönheitsmitteln kommt nun aber noch das geistige „Schönheitsuniversalgeheimmittel“, welches dem Frauenantlitze erst den wahren weiblichen Reiz verleiht: ein fröhlich Gemüth! „Fröhlich Geblüt“. Eine noch so schöne Frau wird schnell altern, wenn ihr des Herzens Heiterkeit mangelt, während die Besitzerin eines fröhlichen Sinnes sich jung erhält. Gibt es etwas Reizenderes, als ein Paar muntere Frauenaugen, welche der Seele Zufriedenheit widerspiegeln? Wen erfreut nicht bis in's Herz hinein das fröhlich lachende Rosenmündchen und das von heiterem Lebensmuth verklärte Antlitze einer edeln Frau? Freilich ist es nicht Jedem gegeben, sich ohne weiteres Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit, diese höchst wichtigen Lebensgüter, anzueignen. Aber ernstes Wollen, redliches Streben, Wohlwollen und Freundlichkeit gegen Gleichgestellte und Untergebene, persönliches Wohlthun an den Hilfsbedürftigen, das sind die Hauptmittel zu ihrer Erlangung. Bekämpfen und niederdrücken dagegen muß man durch die Macht des Gemüthes, durch die Kraft des Charakters alle niedrigen Gefühlsausbrüche und Leidenschaften wie Schmallen und Schellen, Laune und Aerger,

Haß und Neid. Und wenn der Sorge Last und des Kammers Bürde sich mal allzuschwer auf Einem wälzt, so daß das Herz schier brechen möchte, dann gehe man hinaus in Gottes freie Natur, atme mit frischer Luft auch frische Luft ein und lerne an den Thierlein draußen, daß überall Hienleben ein steter Kampf um's Dasein herrscht, daß man aber stets diejenige Menschen am liebsten hat, welche — wie der Vöglein lustige Schaar — jeden neuen Tag mit fröhlichem Gesang begrüßen!

Krampfszufälle der Kinder.

I.

Die Krampfszufälle der Kinder sind zwar immer von großer Bedeutung, allein durch die Angst und den Schrecken, in welchen in der Regel die Angehörigen dabei gerathen, wird ihre Gefährlichkeit noch um vieles vermehrt. In dem Eifer, daß nur auf der Stelle alles Mögliche geschehe, um die Krämpfe zu unterdrücken, bestürmt man das unglückliche Kind, oft zu seinem größten Nachtheil und zur Unzeit, mit Blutegeln, Blasenpflasteru, Krampftropfen u. s. w., da doch bei etwas mehr Ruhe und Geduld durch ein ganz einfaches laues Fußbad und durch ein mildes Klystier sich die Krämpfe bald wieder beruhigt hätten. Die Krampfszufälle der Kinder erscheinen in sehr verschiedenen Graden und Gestalten. Was die erfreute Mutter für ein Lächeln ihres Säuglings im Schlafe hält, ist leider eine bittere Täuschung, denn Kinder vor dem vierzigsten Tage nach ihrer Geburt lachen wohl nie; dieser Schein des Lachens ist nur der Vorbote der Krämpfe, und der Engel, der, wie die Wärterinnen meinen, mit dem Kinde im Schlafe spielte, ist kein anderer als der Todesengel. Wenn ein Kind die Augen verdreht oder diese starr werden, wenn es das Gesicht verzieht und dieses den Ausdruck der Noth verliert, welcher sonst den Kindern so eigenthümlich ist, so hat dasselbe Krämpfe, die aber auch oft in einem weit heftigeren Grade zum Vorschein kommen. Eine wohl immer tödliche Art derselben ist die Mundsperrung und der Starrkrampf. In den heißen Klimaten ist er nicht selten, bei uns beobachtet man ihn gewöhnlich nur bei sehr schwachen Kindern, die zu früh geboren wurden, oder die in ihrer Pflege gänzlich vernachlässigt werden. Am häufigsten werden sie bald in den ersten Tagen nach der Geburt davon befallen, selten erst nach dem vierzehnten Tage. Anfangs erscheinen bloß die angegebenen Krampfszufälle, wobei jedoch die Kinder schon jetzt wegen Steifwerden der Backen am Saugen verhindert werden. Kommt der Starrkrampf zum vollen Ausbruch, so kann die untere Kinnlade nicht mehr herabgedrückt werden, sie ist steif und starr, die Lippen sind fest geschlossen und der Mund ist unbeweglich. Endlich wird auch wohl der übrige Körper steif, der Rücken biegt sich oft bogensförmig, Arme und Füße werden starr, die Stimme

ist erloschen, das Athemholen ist keuchend, der Unterleib ist aufgebläht, das Gesicht bald roth, bald blaß und endlich blauschwarz, die weit geöffneten Augen stehen unbeweglich in ihren Höhlen, und endlich endet nach sechs bis zwölf Stunden, oft aber erst nach abwechselndem Nachlaß und Wiedererscheinen des Krampfes in zwei bis vier Tagen, selten aber später, ein Stic- oder Schlagfluß das Leben. — Eine andere, wenn auch nicht ebenso tödtliche, doch stets äußerst gefährliche Art von Krämpfen der Kinder sind die sogenannten inneren Krämpfe. Es zeigen sich Verzerrungen des Antlitzes, besonders der Augen, die Nase wird spitz und verstopft, die Stirn runzelt sich, die Kinder fahren plötzlich zusammen, werfen unruhig den Kopf hin und her, wimmern ängstlich, der Athem ist beklommen, Schaum tritt ihnen vor den Mund, und endlich fallen sie in Betäubung mit gänzlich erloschenem Bewußtsein. Der Krampf ist nur ein Zeichen einer anderen Krankheit. Alles, was die Nerven reizt und aufregt, kann Krämpfe veranlassen. Daher entstehen diese auch so ungemein häufig im kindlichen Alter, weil hier die Nerven am reizbarsten sind, so daß durch die geringste Veranlassung Krämpfe erregt werden und fast jede nur etwas bedeutende Krankheit der Kinder mit Krampfszufällen verbunden ist. Man hat die Beobachtung gemacht, daß sehr zum Zorn geneigte Mütter, oder solche, auf die zufällig ein heftiger Schreck oder eine andere niederdrückende Leidenschaft wirkte, sehr häufig ihre Kinder an Krämpfen verlieren, daß es aber gelingt, diese zu erhalten, wenn die Frau ihre leidenschaftlichen Aufwallungen zu mäßigen sucht. Ungemein erhöht wird auch noch die Neigung zu Krämpfen bei Kindern durch eine eingeschlossene, verborbene, besonders feuchte Luft in den Kinderstuben und überhaupt durch Unreinlichkeit, besonders durch zu langes Liegenlassen in durchnäßten unreinen Windeln. Um Krämpfe zu heilen muß man vor allem anderen den Reiz, welcher auf die Nerven einwirkt, zu entdecken und diesen dann sobald als möglich zu entfernen suchen. Zwar gelingt es dadurch allein nicht immer, die Krämpfe gänzlich zu beseitigen, jedoch kann nie an eine Heilung der Krämpfe gedacht werden, so lange ihre veranlassende Ursache noch zugegeben ist.

Am häufigsten liegt die Ursache der Krämpfe im Magen und Darmkanal. Sind die Kinder bei eintretenden Krämpfen Tage lang vorher verstopft gewesen, so gebe man Klystiere von einer Tasse lauer Milch mit zwei Theelöffeln Honig, oder von Haferschleim mit zwei Theelöffeln Weindl. Neuestens gefährlich ist, wenn zu einem Durchfall der Kinder sich Krämpfe hinzugesellen. Hier muß vor allen Dingen auf den Durchfall Rücksicht genommen und ärztliche Hilfe baldigst herbeigeschafft werden. Eine der häufigsten Ursachen der Krampfszufälle bei Kindern ist die Ueberladung des Magens, wodurch die heftigsten immer wiederkehrenden Zuckungen, sowie ein fortbauender betäubter Zustand eben nicht selten entstehen. Wenn ein Kind die

Nahrung verweigert, seine Herzgrube gespannt ist und es übel aus dem Munde riecht, so kann man bei hinzukommenden Krämpfen überzeugt sein, daß eine Ueberfüllung des Magens stattgefunden habe. Auch Anhäufung von Blähungen und von Säure im Darmkanal ist oft Ursache der Krämpfe. Zuweilen liegt die Ursache der Krämpfe in der Muttermilch. Es kommt daher nicht ganz selten vor, daß, wenn die Wöchnerinnen in ihrer Lebensweise bedeutende Fehler begehen, sich körperlich und geistig stark anstrengen, sich den Genuß spirituöser Getränke oder stark gewürzter Speisen erlauben, besonders aber heftige Leidenschaften, Zorn, Aerger, selbst Freude auf sie einwirken, die Säuglinge Krämpfe bekommen. Zuweilen kommt es aber auch vor, daß Säuglinge durch die Milch ihrer Mutter oder Amme in heftige Krämpfe verfallen, obgleich sie von gehöriger Beschaffenheit zu sein scheint und auch von anderen Kindern sehr gut vertragen wird, so daß man sie alsdann nur am Leben erhalten kann, wenn man ihnen eine andere Säugende giebt oder sie künstlich ernährt. Man hat Beispiele, daß mehrere Kinder einer Mutter, die sie selbst stillte, an Krämpfen starben, die folgenden aber, die künstlich oder durch Ammen ernährt wurden, dann am Leben blieben. Bei allen Krämpfen der Kinder, die aus dem Unterleibe entstehen, sind warme Umschläge über den Unterleib von Kamillen- und Malvenblumen in Milch gekocht, nicht zu verabsäumen. Erkältung und besonders plötzliche Einwirkung der Kälte bei stark ausdünstendem Körper erregt leicht Krampfszufälle. Sind derartige Krämpfe nicht zugleich von einem entzündlichen Fieber begleitet, so werden sie am besten durch ein lauwarmes Milchbad, durch wiederholte Klystiere von Kamillenaufguss beseitigt.

Im Frühjahr und Herbst und überhaupt wenn Wechselfieber herrschen und viele Menschen dann davon befallen werden, oder in Gegenden, wo diese Fieber einheimisch sind, werden auch die jüngsten Kinder, ja selbst Säuglinge nicht von ihnen verschont. Allein statt des Frostes, mit welchem sonst in der Regel der Anfall des Wechselfiebers beginnt, stellen sich bei den Kindern mehr oder weniger heftige Krampfszufälle ein. Bei diesen werden dann die Hände und Füße kalt, das Gesicht wird blau, das Athemholen erschwert, sie wimmern ängstlich, bekommen Zuckungen und verfallen endlich in eine tiefe Betäubung. Hier ist der Arzt nicht zu entbehren. Der vermehrte Trieb des Blutes nach dem Kopfe ist bei Kindern eine der häufigsten Ursachen der Krämpfe. Daß dies der Fall sei, erkennt man während des Anfalles an der Röthe des Gesichts, der Hitze des Kopfes sowie der Stirn und dem schlaftrüchtigen betäubten Zustande. Diese Art Krämpfe erscheinen oft schon bei unbedeutenden Reizfebern, häufiger aber beim schweren Zahnen, bei den Ausschlagsfebern als: Pocken, Masern, Scharlach, Röttheln, sowohl beim Eintritt dieser Fieber, wo ein solcher Anfall weniger zu sagen hat und in der Regel bald wieder verschwindet, als auch, was auf größeres

Gefahr hindeutet, wenn sich der Ausschlag schon zeigt oder „zurückgetreten“ ist, und überhaupt bei entzündlichem Gehirnleiden. Wenn unter diesen Umständen das Kind ungewöhnlich viel schläft, oder mit halbgeöffneten Augen in einer Art Betäubung daliegt, und öfter aus derselben aufschreckt, mit den Zähnen knirscht, sofern es schon welche hat, wenn es Hitze im Kopf, harten Stuhlgang und einen scharfen, wundmachenden Urin hat und sich erbricht, dann sind immer Krämpfe zu erwarten. Dieser höchst bedenkliche Zustand erfordert stets die Behandlung eines Arztes und nur für den Fall, daß ärztliche Hilfe nicht bald herbeigeschafft werden kann, gelten hier folgende Vorschriften: Dem Ausbruch derselben beugt man am besten vor, wenn man den Kopf kühl hält, ihn fleißig mit kaltem Wasser und Essig wäscht, Klystiere von einer Tasse Haferschleim mit einem Eßlöffel Sauerhonig giebt und saure Fußbäder (aus fünf Theilen lauem Wasser und einem Theil scharfem Essig) nehmen läßt. — Brechen die Krämpfe wirklich aus, so giebt es auch hier kein besseres krampfstillendes Mittel, als eiskalte Umschläge über den ganzen Kopf. Bei den Zuckungen, welche beim Zahnen durch den Andrang des Blutes nach dem Kopfe entstehen, und die auf die angegebene Art nicht zu beschwichtigen sind, sind Klystiere von Seifenwasser mit Del von großem Nutzen.

Auch die anderen Arten von Krämpfen dauern oft noch fort, obgleich man ihre ursprünglichen Ursachen schon entfernt hat. Dann ist es Zeit, zu den sogenannten krampfstillenden Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Allein sehr schwer ist es, bei ihrer großen Menge und höchst verschiedenen Wirkungsweise immer eine gehörige und den jebesmaligen Verhältnissen angemessene Wahl zu treffen, und leicht kann ein Irrthum in dieser Beziehung große Gefahr bringen, weshalb denn auch ihre Anwendung dem Nichtarzte niemals überlassen werden darf.

Hygienische Bedeutung der Lampenglocken und -Schirme.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

In unserer durch Elektrizität, Gas, Benzin und Petroleum erleuchteten Zeit braucht kaum mehr über zu geringe Helligkeit geklagt zu werden. Im Gegentheil ist vielmehr zu fürchten, daß das Auge durch zu helle und grelle Beleuchtung, wie die elektrische, geschädigt wird. Wissen wir doch, welche schwere schädliche Veränderungen auf Sehschärfe und Sehkraft das direkte Sonnenlicht oder große blendende Schneeflächen hervorrufen können. Allerdings wird der Begriff der Blendung zum Theil von subjektiver Empfindlichkeit bestimmt. Einzelne Personen gewöhnen sich sehr schnell an helles Licht, andere langsam, tiefliegende Augen langsamer als vorgewöhnte. Aber doch muß über kurz oder lang jede größere offene Flamme durch

Ausführung von direkten Lichtstrahlen dem Auge ein schmerzhaftes Gefühl verursachen. Wie sehr werden die Besucher der Galerien im Theater von den offenen Flammen des Kronleuchters geblendet! Warum aber blendet denn das diffuse Tageslicht im Zimmer niemals? Weil eben die Lichtquelle selbst, die Sonne, dem Auge entzogen ist. Man muß also auch die künstliche Lichtquelle dem Auge entziehen und nur das diffuse Licht, welches von ihr ausgeht, ins Auge gelangen lassen; dann kann nie von Blendung die Rede sein. Sehr gut ist dies durchgeführt im Théâtre du Châtelet in Paris, wo der Gas Kronleuchter sich oberhalb der ungeheuren Glasbedeckung befindet, so daß man von den Flammen nicht gestört, aber mit einem gleichmäßig hellen Lichte überfluthet wird. Es müssen also alle Lichtquellen — Petroleum, Gas und elektrisches Licht — mit Glöckchen versehen sein aus Milchglas, mattem Glas oder aus Porzellan. Freilich entziehen diese ziemlich viel Licht, gewöhnliche Milchglasglöckchen 33 bis 60 Prozent. Durch geschickt angebrachte reflektierende Schirme kann aber dieser Verlust wieder zum größten Theile ausgeglichen werden. Es ist daher von hohem, praktischem Nutzen, die verschleuderte Wirksamkeit der Lampenglöckchen und Schirme zu kennen. Professor H. Cohn hat hierüber viele genaue Untersuchungen angestellt. Darnach wirken bei Gasbeleuchtung die Blechschirme in Bezug auf Lichtvermehrung am günstigsten, zumal da sie auch die Lichtstrahlen auf einen weiten Kreis hin zurückwerfen. Und zwar ist diese reflektierte Lichtmenge geringer bei den weiß lackierten Blechschirmen, größer bei den polierten und bei weitem am größten bei den neu silbernen Reflektoren, das heißt blankpolierten neu silbernen Hohlhalbkugeln. Die sehr flachen Schirme sind wiederum dann den steileren vorzuziehen, wenn die Helligkeit nach entfernteren Theilen ausgebreitet werden soll. Deshalb sind sie besonders in großen Arbeitsräumen und Küchen angebracht. Da sie aber auch je nach der Stärke des Reflexes, mehr oder weniger Wärme ausstrahlen, welche sich bei den neu silbernen sogar zur Hitze steigert, so sollten sie nur in hohen Räumen verwendet werden, wo sie hoch über den Köpfen der Anwesenden hängen. Ganz zu verbannen dagegen sind sie aus niedrigen Büreaus, in denen sie sich so dicht an oder über den Köpfen der Schreibenden befinden, daß sie dieselben fortwährend mit einer Gluth heizer, ausgetrockneter Strahlen überfluthen.

Zum Schutze der Augen gegen die Gasflammen bringt man vielfach unten rings um die Flamme gläserne Schalen und Teller an. In Vergnügungsorten sind diese auch in der That von Nutzen, aber für Arbeitsräume nicht, da sie zugleich viel Licht entziehen. Dabei wird natürlich ein durchsichtiger Glöckchen weniger Licht rauben, ein matter mehr und ein Milchglasglöckchen am meisten. Man kann den Verlust durch eine matte Glaschale schon auf mehr als 30 Prozent veranschlagen. Deshalb sind eben diese sowohl wie alle

unten geschlossenen Glasglöckchen aus Lokalen, in denen gelesen wird, zu entfernen.

Das hier über Gaslampen Gesagte gilt fast in gleicher Weise von den Petroleumlampen. Dagegen ist bei der elektrischen Beleuchtung noch weit mehr Vorsicht nöthig. Es wäre Tollkühnheit, in den Flammenbogen des Kohlenlichtes direkt zu sehen. Meist werden diese Lampen schon so hoch gestellt, daß niemand genöthigt ist, in sie hinein zu blicken. Auch pflegt jede Bogenlampe mit einer Milchglasgugel umgeben zu sein. Aber trotzdem ist es nicht rathsam, längere Zeit auf zu sehen, da selbst durch die Milchglasgugeln hindurch die Flammen das Auge blenden und reizen, auch Thränen und leichte Röthung der Bindehaut verursachen. Ebenso wird das Auge sehr belästigt, wenn es beim Glühlicht längere Zeit den Edison'schen glühenden Kohlenfäden in der Glasbirne betrachtet. Wie sehr hierdurch die Netzhaut affigiert wird, geht schon daraus hervor, daß man beim nachherigen Schließen der Augen immer noch durch grellleuchtende Nachbilder gestört wird. Wesentlich gebessert wird dieser Uebelstand dadurch, daß man die Glasbirne aus matt grütem Glase macht, so daß das Auge des Beschauers nirgends einen leuchtenden Kohlenfaden, sondern nur ein verschwommenes Bild desselben durch die matte Birne hindurch sieht. Die stark blendende Eigenschaft des Glühlichtes rührt eben davon her, daß sein Glanz siebenmal größer als der eines gleich großen Gasrundbrenners und zwölfmal größer als der eines Schnittbrenners ist; daher muß auch das Glühlicht die Netzhaut sieben- bis zwölfmal mehr reizen als eine gleich helle Gasflamme.

Um das Auge, namentlich beim Lesen und Schreiben, vor dem direkten Lichte zu schützen, pflegt man entweder gefärbte Glöckchen anzuwenden, oder über den Glöckchen farbige Lampenschirme anzubringen. Ich ziehe die letzteren vor, weil dadurch zugleich die vom Licht ausgehende Wärme zurückgehalten wird und weil man sie leichter zeitweise entfernen kann, wenn beim Eintreten von Besuch das ganze Zimmer erleuchtet werden soll. Und zwar sind einfache, nicht durchlöcherter, fächerartig gefaltete, am besten auf Drahtgestell ruhende Papierschirme die geeignetsten. Was die Farbe derselben betrifft, so hat darin schon der Sprachgebrauch das Rechte getroffen. Wir sprechen von schreiendem Gelb, von brennendem Roth, aber von einem ruhigen Blau und Grün. Wohl vermag eine mit roth- oder rosafarbenen Schirme versehene Lampe über die ganze Stube einen gewissen, magischen Schein zu verbreiten, aber den Studiertisch oder ähnliche Zwecke ist Grün und namentlich Blau die wohlthuenste Farbe. Auch Stickertinnen, welche bei künstlichem Lichte viel mit buntpfarbiger Seide oder Wolle arbeiten, pflegen zu sagen: Gelb ermüdet und Roth reizt die Augen.

Leider achten noch immer viele Menschen die Bedeutung der Lampenglöckchen und Schirme für die Schonung der Augen zu gering, um ihr einige Beachtung zu schenken. Erst wenn sich Augenschwäche oder gelegent-

liches Brennen der Augen einstellt, wird man vorsichtiger. Es sollte doch jeder bedenken, daß wir im Winter einen großen Theil des Tages bei künstlicher Beleuchtung zubringen und daß daher namentlich eine zu grelle Beschaffenheit derselben durch die Länge der Zeit entschieden einen schädlichen Einfluß auf unser Sehorgan ausüben muß. Wohl soll der Gegenstand unserer Thätigkeit, z. B. Buch oder Näherel, stets sehr hell beleuchtet sein, aber unsere Augen selbst müssen durch Lampenschirme gegen den direkten Lichtschein geschützt werden.

Riva.

Von S. Kottger.

Nachdruck verboten.

Im schönen Welschland droben liegt ein See
Am Fuß der Alpen, welche Deutschland schließen,
Dort oberhalb Tirol, er heißt Venacus —

So singt Dante im 20. Gesange des Inferno. Wer mit diesen Worten auf der Zunge in Riva einfährt und mit grauenhaften Höllenbildern vor seinem geistigen Auge zum erstenmale die blaue Fläche des Garbafees vor seinem leiblichen Auge sich entrollen sieht, wird erleichtert aufathmend sich fragen: Wie kommt dieses Paradies in die Hölle?

Die kühnste Phantasie kann in der That kaum ein großartigeres Landschaftsbild sich ausgestalten als das ist, das man vom Hafen von Riva aus gegen Süden genießt. So weit das Auge reicht, die leise wogenden Fluten des größten und schönsten der oberitalienischen Seen, rechts und links wie grandiose Koulissen die den See einengenden fahlen Kalkwände der Lebros-Alpen (im Westen) und des Monte Balbo (im Osten), klar und deutlich die dem Beschauer zunächst aus dem Wasserpiegel sich erhebenden Felsen, immer blässer und blauer die ferneren, bis sie endlich ganz verdammern in dem hellen Lichte, das über die lombardische Ebene ausgegossen, in deren blühende Gefilde das Süden des Sees wie eine Schöne in schwellende Kissen gekettet liegt. Soweit das Auge reicht, Ortschaften und Häuser am Gestade des Sees. Rechter Hand zieht sich die Ponalstraße, auf Brücken, Klüfte übersehbend, in Tunnelen Felsen durchbrechend, wie eine Schlange an der senkrechten Wand empor, linker Hand leuchten die Häuser des alten, gerade unter der Spitze des Monte Balbo gelegenen Städtchens Garba, (von ihm hat der Lago di Garba seinen Namen,) und näher die des freundlichen Fleckens Malcesine, das durch das bekannte Abenteuer berühmt geworden, das Goethe hier am 14. September 1786 zugestiegen, als er den alten Thurm, der sich über dem Orte erhebt, in sein Skizzenbuch zeichnen wollte. Die gesammte Bürgerschaft, der Podesta an ihrer Spitze, rückte damals gegen den Fremder aus —: Die malerische Ruine war nämlich ein Festungswerk, das venetianisches Gebiet gegen den österreichischen Nachbar schützen sollte!

Noch haben wir uns an dem zauberhaften Aus- und Einblick in das sonnige

Italien nicht satt gesehen, so fordert schon unsere nächste Umgebung gebieterisch und lärmend unsere Beachtung. Wir stehen auf dem Hafenplatz von Niva. Ein aufgeregtes Völklein umdrängt uns da. Hestig gestikulierend feilschen hier einige Fischer mit ihren Kunden. Dort spielen schreiend rothhemmte Schiffer ihr Moraspiel, hier wieder schäkern glückliche Nichtsthuer mit schwarzäugigen Mädchen, da verzehrt ein Anblick, der einem Nordländer das Wasser im Munde zusammenlaufen macht, ein zufriedener Lastträger eine Zitrone wie einen Apfel. Den Rahmen zu diesem bunten Bild bieten die Kolonnaden, die den Hafenplatz umschließen. Hier hat man es sich an Tischen bequem gemacht; ein Kaffeehaus lockt zum Genusse kühlen Eises, Oesterien zu Kraftproben der feurigen Weine. Fortwährend landen Gondeln und fahren vom Gestade, nun ertönt die Pfeife des Dampfers, Fremde steigen ein und aus, österreichische und italienische Grensolbaten visitieren das Gepäck der Reisenden, um die sich der Schwarm der Lastträger und Hotelbedienten, ihre Dienste anbietend, drängt. Ueberall Leben und Bewegung — und über allem der blaue Himmel — Italiens? nein, wir stehen noch auf tirolischem Boden — oder doch! denn auch der Himmel ist hier ein Italiannissimo geworden und thut ganz italienisch, sowohl was seine Bläue als auch was die Hitze anbelangt, mit der er lächelnd das Städtchen überglekt.

Der Hafenplatz ist zugleich der Hauptplatz Nivas. Hier entfaltet sich das charakteristischste Getriebe. Die Gassen und Gäßchen des theilweise amphitheatralisch an das Gebirge hinangebauten Städtchen zeigen ganz den Typus der südtirolischen italienischen Orte. Hohe, unregelmäßige Häuser voll Leben engen die Gassen so sehr ein, daß selbst in den breitesten zwei normale Wagen schwerlich an einander vorbei können. Zudem sitzen noch die Handwerker statt in ihren finsternen Läden lieber auf der Straße selbst, fingern und mit den Vorübergehenden plaudern, die sie alle kennen. Ueberall hält man Obst feil, graue Langohren tragen Waaren zu und ab; fromme Beter verschwinden anbdächtigen Antlitz hinter den schweren Teppichen, welche die Kirchenportale schließen, und das profane Tageslicht von dem heiligen Dämmerlicht scheiden, das nach italienischem Geschmacke die Gotteshäuser füllen muß.

Außer dem Weichbilde Nivas dehnen sich weite Gärten mit tropischer Vegetation, erheben sich Villen und Landhäuser. Zur Sommerzeit stehen sie leer; im Herbst, Winter und Frühlinge sind sie wie die zahlreichen Hotels von einem eleganten Publikum bevölkert.

Die Aussicht, die man vom Castel vecchio, einer malerisch über Niva gelegenen Burgruine, aus über den See hat, übertrifft noch jene vom Hafen selbst. In Niva weist den Reisenden Alles auf den Gardasee, den lacus Benacus der Römer. Daß er ein alter Fjord des vorgeschichtlichen adriatischen Meeres ist, beweist unter

Anderen auch das Vorkommen einiger Fischgattungen, die sonst nur im Salzwasser gedeihen. Uebrigens erinnert noch heute der Gardasee sehr an das Meer. Sein südliches, flaches Ufer (der See ist 52 km lang) ist von Niva aus nicht zu erblicken, seine Tiefe beträgt nicht weniger als 362 m. Ein hübsches Bild gewährt der See zur Nachtzeit, wenn sich die weißen Regel des elektrischen Lichtes, das man von der österreichischen Zollgrenze aus über den See gleiten läßt, gespannt und wie spähend über die Fluthen gießen. Während von Mitternacht bis zum Morgen ein starker Nordwind den See bewegt, so läßt des Abends die Dra, der Südwind, die Wasserfläche leicht aufschäumen. „Jeho Nachmittags“ schreibt Goethe in Torbole, einem noch auf österreichischem Gebiete befindlichen, etwas östlich von Niva gelegenen Orte, den er auf seiner italienischen Reise berührte, „wehet er (der Südwind) stark gegen mich und küßt die heiße Sonne gar lieblich.“ Ingleich lehrt mich Volkmann, daß dieser See ehemals Benacus geheißt und bringt einen Vers des Vergil, worin dessen gedacht wird: *Fluctibus et fremitu adsurgens Benacus marino.*

Der erste lateinische Vers, dessen Inhalt lebendig vor mir steht, und der in dem Augenblicke, da der Wind immer stärker wächst und der See höhere Wellen gegen die Anfuhrt wirft, noch heute so wahr ist als vor vielen Jahrhunderten. So manches hat sich verändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen Anblick eine Zeile Vergils noch immer veredelt. So Goethe 1786. Heute, nach hundert weiteren Jahren dasselbe Schauspiel. Die Zeiten ändern sich, die Menschen mit ihnen, — die Natur bleibt ewig die alte!

Der Karneval in Rom.

(Nachdruck verboten.)

Der römische Karneval, seit Jahrhunderten ein berühmtes Volksfest, wurde durch Papst Paul II., welcher von 1464—71 regierte, eingeführt. Das Volk sollte einmal im Jahre sich selbst und seine Sorgen vergessen. Was aber der Karneval im Laufe der Zeit geworden ist, bis er seine Blüthe und Höhe erreichte, wie ihn Göthe so unvergleichlich schildert, das wuchs organisch und mit Naturnothwendigkeit aus den sozialen Zuständen Roms und den täglichen Corsofahrten heraus. Vom 6. Januar bis zum Fastnacht-Dienstag lustwandelte das Volk aller Stände jeden Nachmittag auf der Via lata, sah am Abend die ungezäumten halbwildren Pferde rennen, womit die Feier schloß und eilte nach dem Ave Maria in die Theater und Konzerte, in die Schenken und Weinhäuser zu Tanz und Spiel oder in den höheren Ständen zu Bällen und Abendgesellschaften. Zu Anfang der Faschingzeit war die Lustigkeit noch einigermaßen begrenzt, sie steigerte sich jedoch immer mehr bis zur Ausgelassenheit, je weiter der Karneval vorrückte und erreichte das höchste Maß der Zwanglosigkeit, je mehr man sich

dem Ende desselben zuneigte. Das Reden und Intriguiren, die ganze Schalkhaftigkeit und Schelmerei des Numenschanzes, das Witzstifziren unter der Larve und der Charaktermaske, das Hänfeln der in Equipagen auf und abfahrenden bevorzugten Klassen, das Werfen von Blumensträußen und Kränzen, von Confetti, Zuckererbsen, Gyps-kugeln und Gypsstaub nahm unter dem zündenden Wetteifer der Lustigkeit und Ausgelassenheit stetig zu und hat an keinem anderen Ort der Welt diesen Grad von wirklicher innerer Heiterkeit und Frohsinn erreicht. So ging es von ein Uhr Nachmittags bis zu der Stunde, wo der Schluß des Abends nahte und ein Kanonenschuß den Wagen das Zeichen gab, in die erste beste Querstraße einzulenken, da das Wettrennen beginnen sollte. Eine Abtheilung Carabinieri ritt dann rasch den Corso auf und ab, um die Fahrbahn der breiten Straße frei zu halten. Am Obelisk bei der Porta del Popolo stellten sich die von Stallknechten gehaltenen, mit Bändern, Fähnchen und Kausgoldblättern aufgeputzten ungefattelten Rennpferde nach dem Loose auf, von einem quer gespannten Seil zurückgehalten. Auf ein Zeichen fiel dieses Seil und unter den lauten Jubelrufen der Menge rasten die Barberi zwischen den dicht gedrängten Menschenmassen auf dem Trottoir hinauf nach dem venetianischen Palast; wo sie wieder von Stallknechten eingefangen wurden und die Sieger Preise erhielten, welche aus einem Stück Sammet oder 30 bis 100 Scubi baaren Selbes bestanden. Am Ausgelassensten jedoch war das Treiben auf dem Corso am letzten Abend des Faschings bei der Feier der Moccoti oder Wachslerzchen. Jeder erschien mit einer brennenden Wachslerze in der Hand auf dem Corso, um der Zeichenfeier des Prinz Karneval beizuwohnen und bemühte sich unter betäubendem Geschrei des Karnevalsprüchleins das Licht des Andern auszulöschen und sein eigenes ausgelöschtes wieder anzuzünden, bis dann Abends gegen 1/28 Uhr die Glocke vom Kapitöl das Ende des Straßen-Karnevals verkündete.

In den letzten 30 Jahren hat sich die Physiognomie des römischen Karnevals vollständig verändert und derselbe hat seinen früheren Charakter beinahe ganz verloren. Die päpstliche Polizei drückte seine Feier auf ein Minimum von öffentlicher Lustigkeit herunter, ließ keine „Barberi“ (Rennpferde) mehr auf dem Corso rennen, beschränkte die öffentlichen Aufzüge u. s. w. und die hohe Geistlichkeit und die Höflinge des heiligen Vaters blieben mit ihren Equipagen der Wagenfahrt auf der Via lata oder dem sogenannten Corso fern. Man wollte die Trauer über die Zustände in Italien und die Beschränkung der weltlichen Herrschaft des Papstes nicht nur durch Einschränkung der Karnevalsfreuden veranschaulichen, sondern man reduzirte auch die kirchlichen Feierlichkeiten der heiligen Woche seit 1866 und noch mehr seit 1870 auf alle mögliche Weise. So ist denn auch der Fremdenbesuch Roms in den ersten Monaten des Jahres bedeutend gesunken und die Physiognomie

des Volkens eine entschieden ernstere geworden, gleich als ob die neuen Verhältnisse die Bewohner der Hauptstadt befangener und minder genussfähig gemacht hätten. Noch vor ungefähr 40 Jahren betrachtete der Fremde, welcher aus dem Norden kam, das Ende des Winters und den Frühling als diejenige Jahreszeit, welche für den Besuch der Weltstadt Rom die geeignetste war. Der Ausländer konnte dann das heitere zwanglose Faschingstreiben in Rom mitmachen, das unter jenem milden Himmel vorzugsweise sich im Freien abspielt, Straßen und Plätze mit übermüthiger Luft erfüllte und die harmlose Genussfreudigkeit des römischen Volkes so ungefällig offenbarte; er konnte während der darauffolgenden Fastenzeit die verschiedenen Kunstschätze Roms in Kirchen, Palästen und Museen besuchen oder die wunderbar mannigfaltige, wie durch Zauberhand erschlossene Naturpracht des Lenzes in der Campagne, wie in der weiteren Umgebung Roms, in Bracciano, Frascati, Albano, Nemi, Tivoli, in den Sabiner und Volturner Bergen u. s. w. beobachten und er vermochte schließlich noch die ergreifende Feier der Charwoche, der Settimana Santa, sowie die Pracht und den heiteren Glanz der Osterfeier mit anzusehen.

Dies ist mit einem Schlage anders geworden und ist die Pracht der Natur auch dieselbe geblieben, der übermüthige Zug der Karnevalsfreuden, welche der interessanteste Anziehungspunkt für die Fremden gewesen, ist für alle Zeit verloren gegangen und auch der so bedeutende Zugang derselben. Man hat es zwar dann wiederum versucht, die alte Lustigkeit und Zwanglosigkeit der Karnevalszeit wieder herzustellen und man hat von Seiten der in Rom weilenden Künstler und Freunde, sowie des Magistraths, der Staatsbehörden und der national gesinnten Gebildeten aller Stände das Möglichste gethan, um die Corsofahrt und alle öffentlichen Neuzeremonien des Karnevals wieder ins Leben zu rufen und im früheren Glanz herzustellen. Dies wurde einige Jahre mit krampfhaftem Eifer wiederholt und es ist allerdings wieder gelungen ein Karnevalsleben herzustellen, das einen gewissen pikanten Reiz hat und viel bietet; doch das allgemeine und übermüthige lustige Treiben von früher, wie es bewährte Augenzeugen schildern, ist es nicht mehr. Das Leidenschaftliche fehlt, die mittelalterliche Kindlichkeit ist den Römern verloren gegangen und das Willkür, das

während der Karnevalstagen bei allen öffentlichen Plätzen der Stadt aufgestellt ist, sowie die polizeilichen Maßregeln und Verordnungen lassen es nicht mehr als ein rechtes Volksfest erscheinen. Dagegen versteht es die Geistlichkeit vortreflich durch ihr Fasten- und Festlichkeitsprogramm den Fremden viel zu bieten und schon die Aufsjahrt der Cardinale am Aschermittwoch, um sich im Vatikan Asche auf's Haupt streuen zu lassen, ist eine der größten Sehenswürdigkeiten Roms.

Gemeinnütziges.

Essig als Heil- und Vorbeugungsmittel. Personen, die wenig Sauerstoff im Blute haben und daher zu Scorbut neigen, sollen dem Trinkwasser einen Eßlöffel voll reinen Weinessig zusetzen, und mit Vorbedacht Speisen wählen, die mit Essig zubereitet werden; daher Salat, Essigkrenn, saure Speisen, wo Essig beigeht wird.

Beim Einkellern von Kartoffeln empfiehlt es sich einen kleinen Korb voll ungelöschten Kalk in die Mitte des Hauses zu bringen. Derselbe zieht alle Feuchtigkeit an und die Kartoffel faulen nicht.

Holzkohlenpulver ist gut zum Putzen der Messer, da die Klinge durch dasselbe rein, aber nicht im mindesten angegriffen werden.

Hände bei Pferden und Rindern. Die mit Krusten bedeckten Hautstellen werden mit grüner Seife eingerieben, welche, um sie leichter auf die Haut auftragen und vertheilen zu können, mit so viel einer verdünnten Saure vermischt wird, daß das Ganze einer dünnflüssigen Salbe gleicht. Nachdem die Seife 20-24 Stunden auf den Theilen verblieben, wird sie durch warmes Wasser mit Hilfe von Bürsten entfernt und die Einreibung so oft wiederholt, wie sich Schorpe bilden.

Man reinige jetzt im Winter die Bäume von abgestorbener Rinde, Moos und Flechten und gebe zum Schutz vor Insekten und Frostschäden einen Kalkanstrich. Mancher kann die weiß angestrichenen Bäume nicht leiden. Ein einfaches Abhilfemittel ist die Zugabe von etwas grüner oder brauner Farbe zu aufgelöstem Kalk. Alles von den Bäumen wird verbrannt. Es enthält massenhafte Insekteneier und Larven. — In neuerer Zeit werden mit Recht in den Gärten die Halbstämme der Obstsorten den Hochstämmen vorgezogen, weil sie viel mehr Vortheil bringen. Sie tragen viel früher und auch regelmäßiger, weil sie mehr vor Frost und Wind geschützt sind. Ihre Früchte werden in der Regel viel vollkommener und schmackhafter, sind leicht zu ernten, so daß die Bäume bei dem Abpflügen nicht beschädigt werden. — Wo die Mistel sich im Obstgarten etwas zahlreich finden, darf nicht gewartet werden, sondern sind schnell die befallenen Zweige bis etwa 1 Fuß unter der letzten Mistel abzuschneiden. Ein kleines Mistelbüschchen schadet, da es grüne Blätter hat, wenig, nur darf es keine reifen Beeren tragen. Auch darf die Jagd auf andere Schmarotzer, pflanzliche wie thierische, im Winter

nicht ruhen und müssen wir zuweilen mit der Baumkrone, Baumbürste und Raupenfacel durch den Garten gehen.

Humoristisches.

Berliner Schusterjunge beim Aublick eines Droschkenqaules: „Das ist auch ein Anarchist, dem sieht man die Umsturzgedanken schon von ferne an!“

Ein hübsches junges Mädchen wurde in der Gesellschaft wegen seines Stumpfnäschens genekt — „Nun ja,“ sagte es, die Form gefällt mir auch nicht; aber es ist halt ein Geburtstagsgeschenk und das muß man auch behalten.“

Das späte Röslein.

Von Ernst Müller.

(Nachdruck verboten.)

Es färbten sich des Sommers Blätter
An Baum und Strauch im grünen Hain;
Kalt braust dahin des Sturmes Wetter:
Der Sommer muß vorüber sein.

Wie bald ist all' die Pracht vergangen,
Womit der Lenz die Flur geschmückt;
Das Blümlein läßt sein Köpfchen hangen
Von eis'gem Todesschauh geknickt!

Der Winter sendet seine Boten
Nun über Feld und Wies' und Flur;
Es feiert still ihr Fest der Toten
Die leise sterbende Natur.

Was willst Du, spätes Röslein, sagen
Mit Deiner Blüthe blassem Schein?
Ich weiß es, brauche nicht zu fragen: —
Der Sommer muß vorüber sein!

Von Deinen Schwestern längst geschieden,
Wirft auch bald Du des Sturmes Raub,
Dann sinkt, ach, mit des Sommers Blüthen,
Auch all' mein Hoffen in den Staub.

Doch sei getroßt! Einst schlägt die Stunde,
Die nimmer uns in Fesseln läßt;
Dann macht der holde Lenz die Runde,
Dann naht auch unser Osterfest.

Dann ist's vorbei mit allem Klagen,
Dann wird mir Deiner Blüthe Schein
Des Herzens liebste Botschaft sagen:
Dann muß der Lenz gekommen sein!

Räthsel.

Mein Wort wird gesponnen;
Wird der Kopf ihm genommen,
So schwimmt's im Meer,
Unter der Fische Heer.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

Kamel, Ammer, Memel, Emmen, Lemgo, Kamel.

Süddeutsche Thierbörse Heilbronn a. Neckar

Organ für Geflügel-, Vogel-, Bienen-, Hunde- u. Fischzucht. Centralblatt d. 70 Vereinen. Unentgeltlich f. jed. Thierfreund, Liebhaber u. Züchter. Inserate 15 Pfg.; durch die große Verbreitung des Blattes (Aufl. 9000 Gr.) Erfolg sicher. Abonnements-Preis nur 75 Pfg. vierteljährlich.

C. Kausch • Tuchversand • Ottweiler 69 (Trier) • gegr. 1858
empfiehlt zum direkten Bezuge alle besseren Erzeugnisse: Tuch, Burkin, Sammgarn, Cheviot, Anzug-, Paletots-, Loden-, Jagdkasse u. Rufftauschwahl (über 500 Proben) und Aufträge über W. M. portofrei.

Für Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Für 10 Mark versendet die Aachener Tuch-Industrie, Aachen, Franzstrasse 10, unt. Nachnahme 3 1/2 Meter Cheviot, schwarz, blau u. braun, geschmackvoller solider Anzugstoff. Muster hiervon u. von feinsten Kammgarn-, Tuch-, Cheviotstoffen etc. für Paletots, Hosen u. Anzüge franco zu Diensten. Fabrikpreise.

Saselbad-Paderborn, Heilanstalt für Asthma und verwandte Nasen- u. Halsleiden. Prosp. gr. Spec.-Arzt Dr. Brügelmann, Director.